

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**132. Grapow, Admiral von. 1915. “Ein Wort über die Bedeutung unserer Kolonien im Stillen Ozean.” [A word on the significance of our colonies in the Pacific]. *Koloniale Zeitschrift* 32, n° 11, pp. 188–189.**

The author takes issue with voices in the popular press, among them Dr. Georg Irmer, former administrator of the Marshall Islands, who in his book 'Völkerdämmerung im Stillen Ozean' (n° 137) argued that Germany should attempt to regain its colonies after the war but withdraw from its South Pacific colonies as there was no strategic sense in regaining the Pacific colonies. Grapow argues that the Pacific colonies are of considerable economic importance and should be regained after the war.

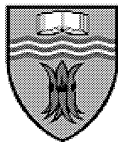
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

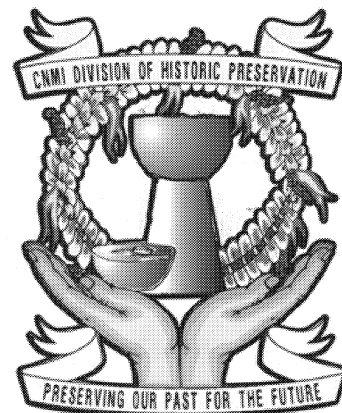
**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

hier wird vor gar zu eifrigem und gründlichem Umlernen gewarnt, und gewiß mit Recht. „Es stellt sich die Frage ein, ob ein Weltverhältnis, also eine auswärtige Politik, wobei wir so stark geworden sind, im Grundzuge verfehlt gewesen sein kann. Zu kritisieren ist manches, aber wer hätte den Mut, hinzutreten und im Angesicht der ungeheuren Leistungen des Vaterlandes zu behaupten, daß diese Politik gänzlich in die Irre gegangen sei?“ Der Verfasser spricht hier hauptsächlich von den auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen, aber dasselbe gilt auch von den kolonialen Bestrebungen, von der Erwerbung des „Platzes an der Sonne“, die auch einen, und zwar einen nicht unwesentlichen Teil der auswärtigen Politik der Friedensjahre bildeten. Und diese kolonialen Bestrebungen und ihre unzweifelhaften Erfolge waren es ja auch nicht zum mindesten, die bei England Besorgnisse und den Entschluß zur Einkreisung Deutschlands erweckten. Daher kann man nur beistimmen, wenn es in dem vorstehend angeführten Artikel heißt: „Wie auch der Verlauf der großen Ereignisse sein möge, die noch bevorstehen, auf Seefahrt und Welthandel können wir nicht verzichten. Anders denken hieße ja den Engländern den Sieg geben, der ihnen mit der Rückbildung Deutschlands zum bloßen Landreiche das Meer als unbestrittene Domäne lassen würde.“ Und, wollen wir hinzusehen, auch auf Kolonien und überseeische koloniale Betätigung können und wollen wir nicht verzichten; wir brauchen die Kolonien als Ergänzung des heimischen Wirtschaftslebens, auch dann, wenn die Heimat territorial ausgedehnt und ihr Wirtschaftsleben räumlich auf breitere Grundlagen gestellt werden sollte. Das kann uns in unseren kolonialen Bestrebungen nicht föhren; deswegen lernen wir nicht um.

Oberregierungsrat Dr. Jacobi-Krnsberg.

## Ein Wort über die Bedeutung unserer Kolonien im Stillen Ozean.

In der letzten Zeit wiederholen sich in der Presse vielfache Erörterungen über das Schicksal unserer Kolonien nach dem Kriege, die leider oft in krafftem Widerspruch zu den Empfindungen einer großen Zahl von Kolonialfreunden stehen, die die Wiedererlangung aller Kolonien beim Friedensschluß fordern.

Aus militärischen Gründen, heißt es, sollte man die Südsee-Kolonien aufgeben. Dieser Gedanke wird auch in einer Broschüre von dem Generalkonsul a. D. Dr. Irmer unter „Völkerdämmerung im Stillen Ozean“ behandelt. Der Verfasser empfiehlt letzten Endes das Aufgeben sämtlicher Kolonien und (S. 76) schreibt: „Da ist es für das Deutsche Reich ohne Zweifel die wichtigste, die Lebensfrage, vor allem anderen zunächst den Unterbau, auf dem seine überseeische Machtstellung ruhen soll, breiter und tragfähiger zu machen als bisher. Und der liegt — in Europa.“

Es ist namentlich die frühere Stellung des Verfassers, die eine Entgegnung zunächst erfordert. Dr. Irmer war bis 1889 Landeshauptmann der Marshall-Inseln, arbeitete dann in der damaligen Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und amtierte von 1907 bis 1909 als Generalkonsul des Reiches in Sidney. Kein Amt in der ganzen Südsee gab aber vor 17 Jahren weniger die Möglichkeit, sich durch Augenschein ein Bild von den Entwicklungsmöglichkeiten der Südseefolonien zu machen als gerade das des Landeshauptmanns der Marshall-Inseln. Einmal deshalb, weil gar keine Verkehrsmittel mit dem Bismarck-Archipel und Neuguinea bestanden, zum anderen, weil damals weder Samoa noch Karolinen, Palau-Inseln usw. uns gehörten und schließlich, weil man am Ende des vorigen Jahrhunderts erst in unseren dortigen Besitzungen darüber nachdachte, wie das Gebiet zu entwickeln sei. Als dann in dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die beispiellose Entwicklung auf den alten und den inzwischen neu erworbenen Gebieten unter reger Führung und Aufmunterung der Regierung einsetzte, war Dr. Irmer in Berlin, Genua und Sidney, wobei an die Messortverhältnisse erinnert werden muß, nach denen der Generalkonsul amtlich nichts mit den deutschen Kolonien zu tun hat, was ihm eine besonders eingehende Kenntnis von ihnen verschaffen könnte.

Als früherer Kommandant eines Kreuzers in der Südsee, der in den Jahren 1900 bis 1902 von den Marquessa-Inseln, dem Baumotu-Archipel und Tahiti an bis herüber zu den Palau-Inseln und den Marianen nicht nur unsere eigenen Kolonien, sondern auch fast alle fremden Besitzungen durch Rundreisen mit Konsuln, Gouverneuren und anderen Beamten und durch Strafexpeditionen eingehend kennen gelernt hat, und als eifriger Freund unserer kolonialen Entwicklung glaube ich mich

berechtigt, meine gegenteilige Ansicht über den Wert unserer Südseebesitzungen zu äußern.

Dr. Irmer stellt die Frage: „Wer wird der Erbe sein der englischen Flagge im Großen Ozean, die dort vor unseren Augen jetzt niedergezogen wird? Die weiße Rasse in Amerika oder die gelbe?“ Zur Beantwortung weist er zunächst nach, daß Englands Ansehen nach dem russisch-japanischen Kriege im schnellen Schwinden begriffen sei, und dies durch den jetzigen Krieg noch weiter beschleunigt wird. Australien fühle sich als Nation selbständig und bereite sich für eine nichtenglische Zukunft in aller Ruhe vor. Japan verachte Englands Macht schon heute, es rüste sich für den Kampf mit Amerika um die Herrschaft auf dem „Großen Meer des ewigen Friedens“, wie die Japaner den Stillen Ozean nennen. Amerika dagegen habe durch den Panama-Kanal das Gleichgewicht im Stillen Ozean zu seinen Gunsten umgeworfen. Das sind volle Wahrheiten. Wie aber kommt der Verfasser aus diesen Verhältnissen zu dem Schlusse, daß wir, wenn es notwendig sei, besser täten, unsere Besitzungen im Stillen Ozean „auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern“, freiwillig zu opfern? Wird etwa England sich aus Ostasien und dem großen Meere zurückziehen, weil es dort die Vormachtstellung und vielleicht auch Auftritten verliert? Hat es Frankreich bisher getan, das dort nie wesentliche politische und wirtschaftliche Interessen gehabt hat? Oder tut es Holland?

Die Aukderwerbungs ostasiatischer und Südseebesitzungen ist anderweitig „eine unverantwortliche Politik“ genannt worden, weil „politische Reibungsflächen“ entstehen könnten, und die dortigen Kolonien nicht zu verteidigen seien, und will sich deshalb auf Afrika allein beschränken. Dr. Irmer läßt aber sein Buch in die Sätze ausklingen: „Wir wollen nur unsere Freiheit haben, die Möglichkeit zur friedlichen Kulturarbeit in Europa und auf den Meeren.“ „Darum ist auch kein Kolonialbesitz in der Welt von solchem Lebenswert für Deutschland wie seine Stärkung in Europa.“ Andere wünschten ein geschlossenes afrikanisches Kolonialreich wegen der Verteidigungsmöglichkeit.

Dr. Irmer geht aber nicht auf die wirtschaftliche Bedeutung der Gebiete in der Südsee ein, er erwähnt nicht die seit einem halben Jahrhundert dort fest mit der deutschen Handelsflagge verknüpften Beziehungen, nicht die Werte, die uns bei der Aufgabe der Besitzungen verloren gehen, und die glänzenden Aussichten, die mühelos unseren Besitznachfolgern in den Schoß fallen würden. In beredten Worten schildert er dagegen die unermesslichen Entwicklungsmöglichkeiten, die durch die Eröffnung des Panama-Kanals für den Stillen Ozean entstehen müssen. Sollen wir an ihnen nicht teilnehmen, dort freiwillig von der Bühne der Weltgeschichte herabsteigen und anderen unseren Platz überlassen? Das kann nicht sein!

Zunächst muß davon gewarnt werden, die militärischen Erfahrungen dieses Krieges, namentlich was den Seekrieg und den in den Kolonien anbetrifft, zu verallgemeinern. Eine Koalition, wie wir sie heute bekämpfen müssen, können wir wohl auf dem Lande in Europa bewältigen, aber nicht auf See. Trobden wäre es falsch, unsere zukünftige Kolonial- und Weltpolitik nach solcher Gegnerlichkeit einrichten zu wollen. Geseht dem Fall, England und Deutschland hätten in diesem Weltkrieg die Rollen vertauscht, England kämpfte mit Oesterreich und der Türkei gegen Deutschland, Frankreich, Japan, Rußland und Italien, so wäre nicht nur das Ende der englischen Vorherrschaft zur See, sondern auch die Fortnahme einer ganzen Reihe von Stappunkten im Mittelmeer, in Afrika, Westindien, Ostasien und dem Stillen Ozean neben anderen Kolonien mit Sicherheit zu erwarten. Für die Entwicklung einer gesunden Kolonialpolitik hat nicht der Seemann oder Soldat das erste Wort zu reden, sondern der Diplomat. Er hat die politische Lage und zusammen mit dem Kaufmann die wirtschaftlichen Aussichten zu prüfen oder zu verbessern. Nur in Ausnahmefällen, wenn es sich um rein militärische Stützpunkte handelt (z. B. Gibraltar, Malta u. a.), steht das militärische Interesse im Vordergrund. Sehen wir uns von diesem Gesichtspunkte unsere Südseefolonien an, und setzen wir eine andere uns günstigere politische Lage voraus, so ist kein Grund vorhanden zu zweifeln, daß gerade diese während eines längeren Krieges gehalten werden könnten.

Wichtiger als etwaige militärische Bedenken ist aber die wirtschaftliche Notwendigkeit für uns, Kolonien nach diesem Kriege zu besitzen oder neue zu erwerben. Nach dem Frieden werden unsere Gegner einen Wirtschaftskrieg fortzusetzen suchen; namentlich wird England Wege finden, uns Absatz- und Einkaufsgebiete zu verschließen. Deshalb müssen wir alles tun, in den Teilen der Welt, in denen wir vor dem Kriege Kolonien und durch sie dort politische Interessen besaßen, wieder Fuß zu fassen. Schon der politische Einfluß, den wir von unseren Südseefolonien aus an der Ent-

wicklung der Verhältnisse im Stillen Ozean ausüben können, sollte Grund genug sein, die Wiedererlangung der Gebiete mit aller Energie anzustreben. Weit wichtiger ist aber die Wiedererlangung dieser Kolonien aus den eben genannten wirtschaftlichen Gründen. Professor Dr. Bernhard Harms sagt in einer Broschüre „Zur Wiederanknüpfung der Pflege der weltwirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands“ (Kiel 1915): „Es ist nicht zu vergessen, daß mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in England die einseitigen aus finanziellen und kriegswirtschaftlichen Gründen schon eingeleitete Rückkehr zur Schutzpolitik nach dem Kriege Fortschritte machen wird.“ Und weiter an derselben Stelle: „Deshalb gilt es, sich betätigen auf die Tatsache zu bestimmen, daß unsere Einfuhr aus überseeischen Ländern seit 1889 von 21 auf 46 % der gesamten deutschen Einfuhr gestiegen ist, daß andererseits der Anteil unserer Ausfuhr, der auf nichteuropäische Länder fällt, sich seit 1889 fast nicht verändert hat.“ Diese Zahlen mahnen dringend, uns in keinem Teile der Welt freiwillig zurückzuziehen, um etwa ein sich selbst genügendes Wirtschaftsgebiet („wirtschaftliche Autarkie“) zu erreichen. Die letzten Monate haben uns deutlich gelehrt, welche Erzeugnisse uns zur Erreichung dieses Zieles noch fehlen. Nun glaube ich, annehmen zu dürfen, daß selbst viele Freunde einer ausgedehnten Kolonialpolitik nicht wissen, in wie hohem Maße gerade für diese Erzeugnisse unsere Besitzungen in der Südsee in Betracht kommen.

Ich muß es mir leider verlagern, an dieser Stelle ausführlich auf die wirtschaftliche Entwicklung unserer dortigen Kolonien einzugehen, gebe aber kurz einige charakteristische Zahlen. Bekanntlich ist Kopro das Hauptprodukt der ausgedehnten Plantagenwirtschaft in der Südsee. Es wird restlos zu Speisefetten, Seifen und Futtermitteln verarbeitet und hatte vor dem Kriege wegen der sich dauernd steigenden Nachfrage einen Preis von etwa 600 M per Tonne von 1000 kg, d. h. der Preis war seit Anfang dieses Jahrhunderts etwa um 100 % des damaligen Wertes gestiegen. Unsere Industrie konnte 1913 bei einer Einfuhr von 121 Millionen Mark Wert nur etwa 12 bis 13 % aus unseren Kolonien beziehen, während fast genau 50 % aus französischen und englischen Kolonien kamen. Die deutsche Fettindustrie verarbeitet bereits 1912 fast die Hälfte der gesamten Weltproduktion an Kopro, nämlich 240 000 t von 500 000 im Jahre. Unsere afrikanischen Kolonien lieferten von der deutschen Ware nur 13 %, der Rest kam aus der Südsee, wo heute etwa 40 000 ha mit Kokospalmen bedeckt sind, die in etwa zehn Jahren wenigstens 90 000 t Kopro liefern werden. In unermüdlichem Fleiße und mit großen Opfern ist es nach schweren wirtschaftlichen Kämpfen deutschem Unternehmungsgeist gelungen, so großartige Erfolge sicherzustellen. Sollen sie aufgegeben werden?

Ein nicht minder wertvolles Erzeugnis der dortigen Kolonien sind die hochwertigen Phosphate, die auf der Insel Nauru (Marshallinseln) und Ngaur (Palau-Inseln) gefördert werden. Ihre Masse wird auf 45 000 000 t geschätzt, und ihre jährliche Ausbeute betrug bis kurz vor dem Kriege etwa 300 000 t. Angesichts der schwindenden Guanofelder Südamerikas und eines von den Vereinigten Staaten erlassenen Verbotes für Phosphat-Ausfuhr scheint es undenkbar, diese wichtigen und seltenen Fundstellen eines für die deutsche Landwirtschaft unentbehrlichen Materials in andere Hände gelangen zu lassen.

Neben diesen Schätzen haben unermüdliche Forschungen auf allen Inselgruppen, die teils unter Führung der Regierung, teils mit ihrer Unterstützung im Laufe der Jahre stattgefunden haben, ergeben, daß wichtige und wertvolle Mineralien nur der Gebung harren. Sollen diese wissenschaftlichen Ergebnisse anderen als uns Früchte tragen?

Was hat gegenüber diesen Tatsachen der Einwand zu bedeuten, daß es auch in einem zukünftigen Krieg vielleicht möglich ist, diese Besitzungen zu verlieren! Wiegt nicht allein die sich ereignende alle Bedenken auf, daß unsere Volkswirtschaft, unser Handel, unsere Reederei durch den Besitz dieser Kolonien in dem der Erschließung harrenden „Stillen Meere“ erstarken können? Wo sind in der Weltgeschichte Kolonien — nicht Stützpunkte — deshalb nicht erworben worden, weil sie bei einer vielleicht möglichen militärischen Kombination in den Besitz des Feindes gelangen könnten?

Und zuletzt muß der moralische Eindruck erwähnt werden, der die Aufgabe dieser schönen, von Japan und Australien mit solchem Eifer überfallenen Gebiete herbeiführen würde! Wie würde das Ansehen des deutschen Namens leiden, wollten wir uns bei dem ersten Ansturm zurückziehen, wo gerade wir die Kultur erst erweckt haben! Das gilt im Stillen Ozean für die ganze Erbschaft des Hauses Godeffroy, die von Tahiti bis zu den Palaus reicht. Kein deutsches Handelshaus, kein deutsches Unternehmen würde unter fremder Herrschaft dort weiterarbeiten können.

Aus allen diesen Gründen bin ich der Meinung, daß wirtschaftlich, politisch und militärisch nichts falscher sein kann, als heute zu raten, in dem bevorstehenden Frieden auf diese teuer erworbenen Gebiete, auf die Wiege unserer Kolonialpolitik — das ist die Südsee — zu verzichten.

Ich schließe mich den einführenden Worten an, die Dr. Jemer an die Spitze des dritten Kapitels seines Buches setzt: „So leicht eingeschüchtert ist, Gott sei Dank, der deutsche Nationalcharakter nicht, daß er durch einzelne Irrungen und Opfer in den einmal begonnenen Kolonialbestrebungen sich abschrecken läßt“ (Bismarck im Reichstage am 25. Januar 1889). Ich rufe mit ihm (S. 151): „Nein, der künftige Frieden muß so sein, daß wir uns nicht zu schämen brauchen vor unseren gefallenen Söhnen!“

v. G r a p o w, Admiral z. D.

## Das Ende Deutschlands in Afrika.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte der Reisende Louis R. Freemann, ein Amerikaner, folgende Betrachtungen in der Zeitschrift „The World's Work“:

Unmittelbar nach dem Ausbruch des Krieges schien es dem Eingeweihten sicher, daß die deutschen Kolonien in Afrika, eingeschlossen von dem Feind und abgeschlossen von jeder Verbindung mit der Heimat, als leichte Beute den Engländern und Franzosen zufallen würden. Aber nur zu bald indessen erfuhren die Verbündeten, daß hier wie in Europa deutsche Gründlichkeit und Voraussicht bedeutend unterschätzt worden waren; überall waren scheinbar unerschöpfliche Vorräte an Waffen und Munition, die Streitkräfte waren immer zahlreicher, als man angenommen hatte, alle Plätze von irgendeiner Bedeutung waren besetzt worden, während die wirtschaftlich bedeutungslosen Eisenbahnen sich als wohlherzogene strategische Mittel erwiesen.

Wiederholte Vorstöße wurden von Deutsch-Ostafrika nach Norden gemacht, um die Uganda-Bahn abzuschneiden, die Hauptader von Britisch-Ostafrika, und eine Zeitlang schien es unvermeidlich, daß des Kaisers Angriffskräfte Nyassaland im Süden überrennen und sich selbst dort festsetzen würden. Der Deutsche aber trennt sich nur ungern von seiner Eisenbahnbasis und fühlt sich weit von ihr ab nicht wohl.

Auch die Deutschen in Togo und Kamerun haben, obgleich sie gleichfalls vollkommen von britischen und französischen Kolonien umgrenzt werden, es verstanden, einen hartnäckigen und nicht ganz wirkungslosen Widerstand gegen den Angriff ins Werk zu setzen, indem sie jedes sich ihnen bietende Verteidigungsmittel benutzten, vom Vergiften der Brunnen bis zur Anzettelung von Unständen unter den englischen und französischen Eingeborenen. Die Tatsache, daß diese Gebiete fast vollkommen aus ungangbarem Urwald und Busch bestehen, machen Operationen seitwärts von Flüssen und Eisenbahnen fast unmöglich, und dieser Umstand begünstigte eine Zeitlang die deutsche Verteidigung in erfolgreicher Weise.

Anfängliche Schwierigkeiten mit einigen Eingeborenenstämmen — ein Folge der deutschen Hezereien — behinderten England eine Zeitlang in seinem Vorgehen gegen Kamerun, aber die eingeborenen Truppen, sowohl bei den Franzosen als auch bei den Engländern, hielten sich glänzend, und der Widerstand der Deutschen hat sich jetzt in einen schwächlichen Guerillakrieg aufgelöst. Das Ende des ersten Kriegsjahres hat aber praktisch die Eroberung des deutschen Besitzes am Golf von Guinea herbeigeführt. Was Südwestafrika und den bemerkenswerten Anteil, den die Buren an seiner Eroberung haben, anbetrifft, so kann diese Tatsache vielleicht, aus englischem Gesichtspunkt heraus, als die glänzendste Tat des gesamten Krieges betrachtet werden. Daß Deutschland in einem Mangel an Voraussicht geglaubt hat, die Buren auf seine Seite ziehen zu können, kann natürlich nicht überraschen. Die Aufgabe der Eroberung eines Landes, wie es Südwestafrika darstellt, insbesondere, da seine Eisenbahnen gut und kräftig verteidigt wurden, war eine solche, daß selbst der kühnste europäische geschulte Strategie ihr gegenüber Bedenken gehabt haben würde. Ohne einen einzigen Fluß, der als Verkehrstützungspunkt in Betracht käme, und mit seinen weiten, vollständig regenlosen Strecken ist das Land für militärische Operationen eines der ungünstigsten der Welt. In der Tat: diese Bedingungen hätten eine Eroberung durch europäische Truppen praktisch unmöglich gemacht, und die Deutschen glaubten, solche vor sich zu haben, da sie annahmen, daß, wenn

\*) Wir haben den vorstehenden Ausführungen gern Raum gegeben; möchten aber ausdrücklich betonen, daß wir uns einer Stellungnahme zu ihnen enthalten müssen. Die Schriftleitung.